

KIRSTEN
BOIE

DUNKEL NACHT



LESE-
PROBE



Oetinger

1. TEIL
DER MORDTAG

Penzberg, 27. April 1945, abends

1. SCHORSCH,
MARIE

Sagen wir, es ist Vollmond? Aprilmond, fast schon Maimond, langsam schiebt sich eine Wolke vor das beinahe perfekte Rund. Ja, lasst uns den Vollmond wählen, in der folgenden Nacht können wir ihn brauchen. Auch Mord braucht Licht.

Jetzt aber, in dieser Nacht, sehen wir nur zwei im Mondschaten des Rathauses, einen Schritt auseinander, immer noch, obwohl sie doch schon länger so stehen.

»Sie sagen, die Amerikaner sind vielleicht morgen schon da!«, sagt das Mädchen. So wie sie ihn ansieht, würde sie vielleicht lieber die Frage stellen, die in der Luft hängt, seit die beiden hier eben fast aufeinandergeprallt wären. *Magst du mich?* Aber das fragt man nicht. Ein anständiges deutsches Mädel schon gar nicht. Die Bluse der BDM-Uniform ist ihr ein bisschen zu eng, seit dem vierzehnten Geburtstag vor ein paar Wochen kann sie nicht mehr verstecken, was darunter geschieht. »Sind ja schon ganz nah! Mein Vater sagt, am besten, wir legen schon Betttücher bereit.«

»Betttücher?«, fragt der Junge verwirrt. Auch er würde lieber über anderes sprechen, das sieht man.

Jetzt beugt das Mädchen sich doch weiter zu ihm hin. »Weiße Fahnen!«, flüstert sie. Ach, nur darum kommt sie ihm jetzt so nah. Sie will nicht, dass irgendwer mithört, was sie sagt. Wehrkraftzersetzung, Feindpropaganda, darauf steht der Tod. »Mein Vater sagt, ist ja nicht nötig, dass die Amerikaner uns noch alle niederknallen!«

Kapitulation?, will der Junge rufen. *Deutschland ergibt sich niemals! Auch Penzberg nicht!* Aber er sieht ihr Gesicht so dicht vor seinem Gesicht, er möchte jubeln, weil sie ihm so vertraut, mit ihrem Leben, wenn man es recht bedenkt. Darum sagt er nichts von Kapitulation und von Deutschland, er packt plötzlich ihr Gesicht mit beiden Händen. Vielleicht ein bisschen grob, er hat es vorher noch nie geübt.

Dann presst er seine Lippen auf ihre Lippen, wie er es im Kino gesehen hat, so hat Carl Raddatz es doch gemacht bei Kristina Söderbaum, ist noch gar nicht so lange her, der Film, »Opfergang«. Genau so muss man es also machen, jetzt müsste sie ihre Lippen öffnen, sie müsste ...

Aber das Mädchen reißt sich los, macht einen Satz zurück, starrt ihn erschrocken an. »Schorsch!«

Der Mond ist längst hinter der Wolke verschwun-

den, der Junge kann nicht sehen, wie ihr das Blut ins Gesicht schießt, sie sieht es nicht bei ihm.

Sie läuft ein paar Schritte, dann bleibt sie stehen.

Ich habe dich in der Hand, Marie!, denkt er trotzig. Feindpropaganda! Darauf steht der Tod. Standrechtliche Erschießung, dann würde sie ja sehen, ob sie so mit ihm umgehen kann. Vor ihm weglaufen, mitten im Kuss!

Und der Junge schämt sich, wie er sich niemals geschämt hat. Wie soll er ihr morgen wiederbegegnen, was soll er tun, wenn er sie mit ihren Freundinnen tuscheln sieht, er hat sich zum Hanswurst gemacht, als er sie geküsst hat, nicht nur vor ihr. Auch sich selbst kommt er plötzlich vor wie ein dummes Kind, sie hat ihn zurückgestoßen, etwas Demütigeres kann einem fünfzehnjährigen Mann nicht passieren.

»Schorsch!« Sie steht noch immer, wo sie eben stehen geblieben ist. »Ich muss jetzt gehen!«, flüstert sie. Dann streckt sie ihm plötzlich ihre Hand entgegen, zieht sie sofort erschrocken wieder zurück. »Sie machen sich sonst Sorgen daheim!« Dann fängt sie an zu laufen.

Er sieht ihr nach. Er versteht nicht. Vor dem Laden nebenan dreht sie sich um, hebt die Hand, winkt ihm noch einmal zu, bevor sie im Haus verschwindet.

Der Mond schiebt sich hinter seiner Wolke hervor, fast schon Maimond. Der Junge weiß nicht, wie er nach Hause gekommen ist, Schorsch. Er hat nicht geahnt, dass man so glücklich sein kann.

Da scheint die Welt ihm für einen langen Augenblick heil.

2. DER HINTERGRUND

Dabei: Heil ist die Welt ja schon seit Jahren nicht mehr. Fast sechs Jahre ist es jetzt her, da sind die deutschen Truppen in Polen einmarschiert, haben es in wenigen Tagen überrannt, haben auch halb Frankreich besetzt, die Niederlande, Dänemark – ach, fast ganz Europa. Sogar Nordafrika war eine Weile ihrs gewesen!

Deutschland! Der Führer hatte es ja gesagt, *Heil Hitler!*, der Führer hatte Deutschland zum Herrscher über alle anderen gemacht, sie zitterten vor ihm, die demokratischen Schlappschwänze überall. Und hatte dann auch noch begonnen, Land im Osten zu erobern, Land für den arischen deutschen Bauern, der dort siedeln sollte; gegen die Untermenschen in Russland würde der Sieg leichtfallen.

Aber leichtgefallen war er nicht, der Sieg, gefallen waren stattdessen viele Tausend Soldaten. Die Kälte

des russischen Winters, Hunger, obwohl sie doch geplündert und gebrandschatzt hatten, wo immer sie hinkamen; die Zähigkeit der Menschen in den russischen Weiten, die Untermenschen waren nicht zu besiegen gewesen.

Und weil die ganze Welt sich gegen Deutschland verschworen hatte – vom jüdischen Großkapital bezahlt und gelenkt! –, waren zum Schluss auch noch die Amerikaner im Reich eingefallen, gemeinsam mit den Engländern waren sie im vergangenen Sommer in der Normandie gelandet, und seitdem nahmen sie Deutschland in die Zange: von Osten die Russen, von Westen Amerikaner und Tommys. Längst war heilige deutsche Erde in ihrer Hand. Aber das deutsche Volk würde nicht aufgeben, Kampf bis zum letzten Mann, das hatte der Führer befohlen; auch wenn der letzte Mann inzwischen häufig nicht älter als fünfzehn und nicht jünger als siebzig war. Aber sie alle verteidigten die heilige deutsche Erde, und am Ende würde der Sieg ihrer sein. Sieg Heil! Hieß es nicht, der Führer hätte eine Geheimwaffe?

Was spielt es da für eine Rolle, dass die Amerikaner schon so nah sind, dass man manchmal das Geschützfeuer hören kann. Der Junge hat keine Angst. Der Junge will an den Endsieg glauben.

Und im Augenblick, natürlich, denkt er ohnehin an ganz etwas anderes.

Großhadern, 27. April 1945, abends

3. GUSTL

Und der zweite Junge: Gustl. Liegt auf seinem Feldbett, kann nicht schlafen. Um ihn herum Husten, Seufzen, Schnarchen. Alte Männer schnarchen fürchterlich, sie alle schnarchen so laut, dass Schlaf unmöglich ist. Manche sind älter als sechzig, der Alois neben ihm behauptet, er hat schon seinen Siebzigsten gefeiert.

Aber die Gemeinschaft! Sie alle zusammen, sie sind der Werwolf! Soll der Feind doch kommen. Noch hinter den Linien werden sie ihn angreifen, wo immer sie ihn treffen, keine Sekunde soll er Ruhe haben, sie erobern die Heimat zurück. Sie sind die Letzten, auf die der Führer noch zählen kann. Kämpfen im Untergrund! Sabotage! Und wo es nötig ist, stoppen sie auch die Welle des Verrats durch deutsche Volksgenossen. Da werden Tode sich nicht vermeiden lassen.

»Hass ist unser Gebet, und Rache ist unser Feldgeschrei!«, das hat ihnen Reichsminister Goebbels höchstpersönlich als Losung mit auf den Weg gegeben. Gustl wird sich ihrer würdig erweisen.

»Junge!«, hat die Mutter gefleht. »Du gehst nicht! Nicht dahin, nicht zu diesen Werwölfen, nicht ...«

Aber er hat sein Bündel gepackt, sie nicht einmal

angesehen hat er, sie wird ihn nicht aufhalten können. Eine Schande ist sie, eine Schande war auch sein Vater, der jetzt irgendwo bei Stalingrad vermisst ist. *Vermisst!*, nicht einmal den Heldentod sterben konnte er.

Immer hat Gustl mit der Schande des Vaters gelebt. War in Auch-Da gewesen, im KZ Dachau, sein Vater, war ein Roter gewesen, das sühnt man auch nicht als Soldat. Und Gustl hat Scham gespürt, immer schon, seit er ein Pimpf geworden war und die Uniform der Hitlerjugend tragen durfte, das braune Hemd, die schwarze Hose, Koppel und Armbinde. Wollte beweisen, dass er nicht war wie der Vater, war darum im Jungvolk einer der Zähesten, war HJ-Führer geworden, hat getan, was er konnte, um die Schande der Eltern vergessen zu machen. Für sich selbst – den anderen war es ja gleich. Waren so viele Rote in Penzberg, Rote und Sozen, und so viele Verräter-Kinder wie er. Aber er selbst, er selbst ... Die Schande muss ausgelöscht werden.

Gustl glaubt an den Führer. Gustl glaubt an das Deutsche Reich, die arische Rasse. An den Endsieg glaubt er auch, oder vielleicht nicht mehr so ganz, aber das macht nichts, weil es jetzt sie ja gibt: das Freikorps Adolf Hitler, die Werwölfe, zusammenge-

geschlossen, um auch hinter den Linien des Feindes Sabotage zu verüben, im eroberten Gebiet im Geheimen zu kämpfen für den Führer, auch wenn alles schon verloren scheint. Dann wird es strahlend wiederaufstehen, das Reich, und er wird sein Teil dazu beigetragen haben, die Schuld und Schande der Eltern gesühnt.

Darum hat er sich gemeldet, sofort, zur Gruppe Hans. Hundert Mann sind sie jetzt, er vielleicht einer der Jüngsten, jünger als fünfzehn ist keiner. Und die Ältesten sechzig oder siebzig, alles dazwischen ist ja an der Front oder gefallen. Manche sind auch beim Volkssturm jetzt. Aber sie hier, sie sind der Werwolf, sie sind die Gruppe Hans, sie werden auch dann noch kämpfen, wenn die anderen alles verloren glauben. Er gehört dazu. Sein Leben für den Führer. Sein Leben für den Sieg.

Penzberg, 28. April 1945, 6.00 Uhr morgens

4. SEBASTIAN REITHOFER,
MARIE

»Dreh leiser!«, zischt der Vater, als er in die Küche kommt, das Gesicht noch rot vom kalten Wasser. Er noch im Unterhemd, Hosenträger halten die Hose, das Hemd trägt er in der Hand. »Ja, bist denn wahnsinnig geworden, Frau? Feindsender hören, so laut, dass die Nachbarn gleich mithören? Noch sind die Amerikaner nicht hier!«

Mit einem Satz ist er am Volksempfänger, dreht am Lautstärkekнопf. Wie kommt die Frau dazu? Sonst ist immer er es gewesen, der Feindsender eingeschaltet hat, nachts, immer in großer Angst, BBC. Man muss doch wissen, was ist, den Eigenen glaubt er schon lange nicht mehr. Aber man darf sich nicht erwischen lassen dabei, darauf steht der Tod, steht mindestens Dachau, und sie sind ja wie die tollwütigen Hunde jetzt, die Büttel des Führers; ahnen doch, was kommen muss, wer weiß, was sie in ihrer Angst und Verzweiflung noch tun werden. Ihn sollen sie nicht noch in den Abgrund reißen, so kurz bevor er endlich zu Ende sein wird, dieser wahnsinnige Krieg, nicht ihn und seine Familie auch nicht, wie kann die Frau so unvorsichtig sein?

Aber sie steht schon neben ihm, schüttelt den

Kopf, zeigt auf das Gerät. »Das sind doch die Unseren!«, flüstert sie jetzt auch. »Schau, Sebastian, das ist doch Erding! Unser Sender ist das!«

Und jetzt sieht er es auch. Sieht, wo der Zeiger auf der Radioskala steht, und spürt auf einmal einen Jubel aufsteigen in seiner Brust. Der Reichssender München! Der noch bis gestern Nacht die Stimme des Führers war! Und sendet jetzt dies!

»Achtung, Achtung! Hier spricht die Freiheitsaktion Bayern! Die Freiheitsaktion Bayern hat heute Nacht die Regierungsgewalt erstritten! Arbeiter, schützt eure Betriebe gegen Sabotage durch die Nazis! Sichert Arbeit und Brot für die Zukunft! Die Alliierten stehen vor den Toren unserer Städte!«

»Der Krieg ist zu Ende!«, flüstert er, weiß selbst nicht, warum er jetzt immer noch flüstert, »der Krieg ist endlich zu Ende, Frau!«

Marie lehnt in der Tür. Weiße Betttücher!, denkt sie. Aus dem Fenster hängen!

Wie die Amerikaner wohl sein werden? Es soll sogar Schwarze geben unter ihren Soldaten! Was werden sie machen mit ihnen allen hier in Penzberg, werden sie alle erschießen, wenn ihre Panzer einrollen, oder nur einige? Wen werden sie erschießen, er-

hängen, nur alle Gefolgsleute des Führers? Sind ja nicht so viele in ihrer roten Stadt wie anderswo, aber sind immer noch genug, müssen sie alle jetzt büßen? Und was ist mit den Jungen, HJ und BDM, mit ihr – und Schorsch?

Der Krieg ist zu Ende! Der Schorsch, was er gestern Abend versucht hat ... Schon wieder steigt ihr das Blut ins Gesicht. Jetzt, jetzt wird alles gut. Jetzt wird es keine Verdunkelung mehr geben, abends, jetzt werden sie sich bei Licht treffen können, in den Straßen, auf den Plätzen, überall!, werden auch nicht mehr fürchten müssen, dass auf einmal ein Bomber kommt, der seine Last über der Stadt abwirft wie schon einmal. Alles wird jetzt gut.

Der Krieg ist zu Ende, und Marie denkt an Schorsch. Dann klopft jemand an die Tür.

»Der Rummer ...«, sagt er. Ist einer von ihnen.
»Wastl, du sollst kommen!«

»Sag ihm, ich bin gleich da!«, ruft der Vater.
»Zieh mir nur noch den Janker an!«

Die Mutter sieht auf einmal ängstlich aus. »Der Rummer!«, murmelt sie. Vielleicht traut sie dem Radio doch nicht so ganz? Der Rummer war ja der Bürgermeister, früher, bevor der braune Spuk begann und sie ihn entlassen haben, nach Dachau geschickt,

wie viele andere. »Macht jetzt keine Dummheiten, Wastl, sei vorsichtig! Sei nicht leichtfertig, Wastl! Wartet noch, bis die Amerikaner wirklich hier sind!«

Aber der Vater winkt ab. »Dann ist es zu spät!«, sagt er, hat sich schon den Janker zugeknöpft. »Wir müssen zum Bergwerk, was wird sonst aus der Stadt? Wir müssen den Nero-Befehl verhindern, Frau!«

Marie sieht ihm nach, kraust die Stirn. Der Nero-Befehl. Sie versucht sich zu erinnern, was das war.

5. HANS RUMMER

Warum waren sie nicht misstrauischer an diesem Morgen? Wäre Rummer nicht so leichtgläubig gewesen. Wären sie alle nicht so leichtgläubig gewesen.

Aber sie waren müde nach sechs Jahren Krieg. Sie waren erschöpft, sie brauchten so dringend endlich eine gute Nachricht, mehr als nur eine unsichere Hoffnung. Und dass das Ende bevorstand, konnte doch niemand mehr bezweifeln. Im Osten die Rote Armee, schon in Berlin, nur fünfzehn Kilometer vor ihrer Haustür die Amerikaner: Wer sollte da nicht leichtgläubig sein.

Gemeinsam mit seiner Frau hört der frühere Bürgermeister die Nachrichten auch. »Das Reich hat kapituliert!«, sagt er. Seine Stimme zittert, er hat so

vieles erlebt, ist ja schon über sechzig, so vieles, dass er sich in fast jeder Situation zwingen kann, ruhig zu bleiben. Er weiß, wie wichtig es ist, nachzudenken, bevor man etwas tut. Nicht gleich zu jubeln.

Aber jetzt ist er ungeduldig. Jetzt ist die Zeit, zu handeln.

»Bist du dir sicher, Hans?«, fragt die Frau. »Kann das nicht auch eine Falle sein?«

Er gibt ihr einen Kuss auf die Stirn. »Warum sollten die Braunen so eine Falle stellen?«, fragt er. »Das macht doch keinen Sinn, Anny! Nein, der Reichsender ist in der Hand der freiheitlichen Kräfte! Du verstehst, was das heißt? München ist gefallen! Und wir müssen jetzt handeln, bevor die Hitleristen das Bergwerk fluten! Ist doch unsere Lebensader, Anny! Der Satan darf hier nicht doch noch siegen, jetzt, wo alles vorbei ist!«

»Der Nero-Befehl?«, fragt die Frau. Rummer nickt. Der Führer, der nicht *sein* Führer ist und es niemals war, hat den Befehl ausgegeben, dass nichts, gar nichts!, in die Hand des Feindes fallen darf, wo auch immer er einmarschiert. *Zerstört die Straßen, damit er nicht vorwärtskommt mit seinen Panzern! Zerstört alle Fabriken, macht alle Maschinen unbrauchbar!* Wo immer der Feind einmarschiert ins

Deutsche Reich, soll er nichts haben von deutschen Maschinen, deutschen Fabriken, deutschen Bergwerken. *Verbrannte Erde!* Das ist der letzte Auftrag des Führers an sein Volk: *Überlasst nichts dem Feind! Zerstört alles, was dem Feind nützen könnte!*

»Und was wird dann aus uns?«, hatte Anny gefragt, als der Befehl über den Volksempfänger in ihre Küche gekommen war. Der Nero-Befehl. »Wenn wir alles zerstören? Wovon sollen wir dann leben, nach dem Krieg?«

Aber das darf man nicht fragen, nicht laut, das wissen sie beide. Wehrkraftzersetzung, darauf steht der Tod. An ein Deutschland nach dem Krieg, besiegt vom Feind, darf man nicht glauben, davon sprechen noch weniger. Das durfte nur der Führer mit seinem Befehl.

Das deutsche Volk, das sich hat besiegen lassen, hat es nicht besser verdient!, auch das hat der Führer gesagt. Aber nicht laut. Nicht über den Volksempfänger. Ein Volk, das sich besiegen lässt, hat es nicht besser verdient. Da kennt er kein Mitleid. Da kennt er nur Verachtung. Ein Volk, das sich besiegen lässt, ist nicht mehr länger sein deutsches Volk. Soll es doch untergehen. Sollen sie doch verhungern alle und erfrieren, Schlappschwänze, Versager.

Sie haben sich seiner nicht würdig erwiesen. *Das* ist die Tragödie.

»Wir müssen zum Bergwerk!«, sagt Rummer.
»Nicht, dass sie es noch im letzten Moment fluten! Gibt doch genug, die noch den Führerbefehlen gehorchen. Und was wird dann aus der Stadt? Das Bergwerk ist Penzbergs Leben, Anny! War es schon immer. Ich lass dem Reithofer Bescheid geben.«

So ist es entschieden.

Originalausgabe, 1. Auflage
© 2021 Verlag Friedrich Oetinger GmbH,
Max-Brauer-Allee 34, 22765 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
© Text: Kirsten Boie
Einband Buchgestaltung von Weiß-Freiburg GmbH
unter Verwendung von Bildmaterial von
@ shutterstock.com und © Stadtarchiv Penzberg,
Stadt Penzberg, Sammlung,
Winkler-Stadtchroniken 1933–1944
ISBN 978-3-7512-0053-0

www.oetinger.de, www.kirsten-boie.de
www.möwenweg-stiftung.de